

# Lehren als Lernen: eine asiatische Sicht

Theologen und bischöfliches Lehramt

Peter C. Phan

Gestatten Sie mir, Ihnen zu Beginn eine wahre Geschichte zu erzählen. 1988 bat man mich, vor dem Klerus einer neugeschaffenen Diözese eine Reihe von aufeinander aufbauenden Bildungsvorträgen zu halten. Am ersten Abend lud mich der Bischof auf einen Aperitif in sein Büro ein. Als wir uns gesetzt hatten, gestand er mir, dass er seit seiner Priesterweihe kein theologisches Buch mehr von Anfang bis Ende gelesen habe. Er fragte mich, ob ich ihm einen kurzen Überblick über die wichtigsten theologischen Entwicklungen der letzten Jahre geben könne. Um ehrlich zu sein, war ich weniger darüber schockiert, dass er nicht regelmäßig theologische Wälzer durcharbeitete – ich hatte bereits vermutet, dass Bischöfe für eine ernsthafte theologische Lektüre zu beschäftigt sind. Was mich vielmehr überraschte und sehr demütig machte, war die Tatsache, dass der Bischof von einem theologischen Anfänger wie mir lernen wollte, was in der Theologie vor sich ging. Er stand am Beginn seines bischöflichen Dienstes und wollte nicht in erster Linie ein Lehrer, sondern zunächst ein Lernender sein.

Diese Geschichte kam mir in den Sinn, als ich über „Theologen, Theologinnen, Bischöfe und das Lehramt“ nachdachte. Das Thema lässt sich natürlich aus einer Vielzahl von Perspektiven betrachten. Angesichts der derzeitigen feindseligen Beziehungen zwischen Bischöfen (einschließlich des Papstes und der römischen Kurie und insbesondere der Kongregation für die Glaubenslehre) und Theologen – der jüngste Fall war die schändliche Behandlung von Elizabeth Johnsons *Quest for the Living God* durch das Lehrfragenkomitee der US-amerikanischen Bischöfe – ist es verständlich, dass man, wenn man das Verhältnis zwischen Bischöfen und Theologen anspricht, sofort Fragen aufwirft wie die nach der Forschungs- und Publikationsfreiheit; nach den verschiedenen Funktionen von Theologie und Katechese; nach der Unterscheidung zwischen dem „*magisterium cathedrae pastoralis*“ [Lehramt des Hirtenstuhls] der Bischöfe und dem „*magisterium cathedrae magisterialis*“ [Lehramt des Lehrstuhls] der Theologen und ihren jeweiligen Zuständigkeiten; nach den Kategorien des unfehlbaren und des authentischen Lehrens und danach, ob es in Letzterem einen „Dissens“ geben darf; nach den kirchenrechtlichen Verfahrensweisen, die Fairness garantieren und die Rechte des Angeklagten schützen sollen; und nach einer ganzen Reihe weiterer theologischer und kanonischer Probleme, die mit den genannten zusammenhängen.

Zugegeben: All diese Fragen sind wichtig und sollten vor allem deshalb nicht

umgangen werden, weil es der Kirche unermesslich schaden würde, wenn man theologische Unterschiede verwischte und rechtliche Verfahrensweisen missachtete. Glücklicherweise haben herausragende Theologen und Kirchenrechtler die unterschiedlichen Anwendungen des bischöflichen Lehramts, ihre jeweiligen Befugnisse und die entsprechenden Formen der ihnen gebührenden Zustimmung sorgfältig kategorisiert und gangbare Wege vorgeschlagen, um eine fruchtbare Zusammenarbeit und harmonische Beziehung zwischen Theologen und Bischöfen zu fördern. Die Arbeiten von Francis Sullivan, Ladislav Orsy, Thomas Rausch und Richard Gaillardetz, um nur einige englischsprachige Autoren zu nennen, bleiben aufgrund ihrer historischen Gründlichkeit, theologischen Tiefe und pastoralen Sensibilität unverzichtbare Bezugsgrößen.<sup>1</sup>

## Lehren und Lernen

Obgleich den Einsichten dieser Autoren zutiefst verpflichtet, möchte ich die Beziehung zwischen Bischöfen und Theologen hier jedoch vor allem hinsichtlich ihrer jeweiligen Rolle nicht als Lehrende, sondern als *Lernende* des Glaubens in den Blick nehmen. Mein Ansatz bürstet die übliche Sicht des bischöflichen Lehramts, der lehrenden Rolle der Theologen und der Beziehung zwischen beiden gegen den Strich. Eine verbreitete Praxis dieser herkömmlichen Betrachtungsweise besteht darin, dass man sowohl die Bischöfe als auch die Theologen primär als Lehrer (*magistri*) sieht und dann in einem zweiten Schritt versucht, ihre jeweiligen Zuständigkeiten und Befugnisse zu umschreiben. Es ist unerlässlich, darauf hinzuweisen, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Lehrern darin besteht, dass der Papst selbst (*ex cathedra*) und alle Bischöfe in Gemeinschaft mit dem Papst entweder bei einem feierlichen Anlass (z.B. einem ökumenischen Konzil) oder je für sich überall auf der Welt (gewöhnliches allgemeines Lehramt) unter bestimmten Bedingungen unfehlbar lehren können, was für Theologen auf keinen Fall gilt. Außerdem besagt die offizielle Lehre, dass das bischöfliche Lehramt, auch wenn es nicht unfehlbar ist, dennoch „authentisch“ oder genauer, „autoritativ“ ist. Das heißt, die Bischöfe sind „mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer“, an deren Lehren die Gläubigen mit „religiöse[m] Gehorsam des Willens und Verstandes“ festhalten müssen (*Lumen Gentium*, 25).

Historisch gesehen haben sowohl Bischöfe als auch Theologen gemeinsam eine unverzichtbare Rolle bei der Formulierung der offiziellen Lehren der Kirche gespielt - vor allem in der patristischen Zeit, als die meisten Bischöfe zugleich Theologen waren, doch auch darüber hinaus und sogar bis zum Konzil von Trient (1545-1563). Seit jedoch die Bischöfe immer mehr zu Pastoraladministratoren werden und die Theologen sich eine autonome Nische in der - oft säkularen - akademischen Welt geschaffen haben, ist ihr Verhältnis häufig gespannt, wenn nicht gar feindselig, wenn man von einer kurzen Verschnaufpause während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) absieht, bei dem die Theologen als

*periti* hinzugezogen wurden. In den vergangenen Jahrzehnten ist jedoch das Verhältnis zwischen Bischöfen und Theologen nicht zuletzt aufgrund der Disziplinierung mehrerer Theologen durch die Kongregation für die Glaubenslehre und nationale Bischofskonferenzen wieder einmal zu einer drängenden und vorbelasteten Frage geworden.

In diesem Kontext möchte ich zu bedenken geben, dass der traditionelle Ansatz, der Bischöfe und Theologen hauptsächlich, wenn nicht gar ausschließlich, als *Lehrer* betrachtet, zwar gültig, aber in unserem Fall nicht hilfreich ist. Denn erstens schwelen, so sorgfältig und gewissenhaft das *magisterium cathedrae pastoralis* und das *magisterium cathedrae magisterialis* sich zwecks Konfliktvermeidung auch gegeneinander abgrenzen mögen, dennoch ständige Rivalitäten und Grabenkämpfe zwischen den beiden ungleichen *magisteria*. Zweitens setzt sich in der Trennung des Lehrens vom Lernen die unheilvolle Unterscheidung zwischen der *ecclesia docens* [der lehrenden Kirche] und der *ecclesia discens* [der lernenden Kirche] fort und wird die Tatsache verdunkelt, das die gesamte Kirche zugleich eine lernende wie eine lehrende ist. Drittens fördert diese Trennung die Ausübung der Lehre als eines Rechtsakts, der Zustimmung erzwingt (weil es andernfalls zum offenen Bruch kommt), statt einen dynamischen Prozess des kontinuierlichen Lernens unter den Bischöfen und Theologen selbst zu begünstigen und ein wechselseitiges Lehren zwischen ihnen und dem Rest der Kirche zu ermöglichen.

Um die Spannung zwischen dem bischöflichen Lehramt und den Theologen zu lindern, schlage ich vor, dass wir beide, Bischöfe wie Theologen, primär als *Lernende* des Glaubens betrachten. Auf den ersten Blick könnte man dies für selbstverständlich halten, da niemand lehren kann, was sie oder er nicht weiß oder, wie das lateinische Sprichwort es so prägnant formuliert: *Nemo dare potest quod non habet* [niemand kann geben, was er nicht hat]. Doch es ist auffallend, dass weder das I. noch das II. Vaticanum, wenn es vom Lehramt des Papstes und der Bischöfe spricht, diese jemals als *Lernende* bezeichnet. Augenscheinlich glaubt man, dass die bischöfliche Weihe nicht nur die Macht (und Pflicht) des Lehrens, sondern auch die Gabe eines gleichsam eingegossenen realen Wissens verleiht und die Kandidaten (einschließlich der Priester) in Theologieexperten verwandelt oder, um es bescheidener auszudrücken, in Lehrer mit einer immerhin annehmbaren theologischen Kompetenz. Leider lehrt uns die Erfahrung, dass eine solche wunderbare Verwandlung à la Aschenputtel nicht geschieht - und nicht geschehen kann - und dass der Anspruch auf eine allein durch die Weihe empfangene Lehrautorität dem Anschein nach eher dazu dient, Unwissenheit zu bemänteln und Macht an sich zu reißen. (Den Seminaristen habe ich immer gesagt, dass die bischöfliche Handauflegung aus einem F kein A macht.)

Die Fragen, die ich hier aufwerfen möchte, betreffen nicht nur die Pädagogik (z.B.: Wie und was kann man lehren, wenn man es nicht weiß?), sondern sind im eigentlichen Sinne theologisch. Welche theologischen und kirchlichen Auswirkungen hätte es für unser Verständnis der Lehrfunktion des Glaubens (*magisterium*), wenn wir sowohl die Bischöfe als auch die Theologen *gerade in ihrer Funktion*

als Glaubenslehrer als Lernende des Glaubens begreifen würden? Oder, um es noch krasser zu formulieren: Welche dogmatischen und ekklesiologischen Folgen hätte es, wenn wir sagen würden, dass Bischöfe und Theologen, um Lehrer sein zu können, *Lernende sein und dies ihr Leben lang bleiben müssen*? Wie wird dies unsere Theologie des Lehrdiensts (*munus docendi*) von Bischöfen und Theologen – was sie lehren, wie sie dies tun und wie sie sich zueinander verhalten sollten – beeinflussen? Diesen und anderen Fragen möchte ich im Folgenden nachgehen, und ich werde mich dabei auf Einsichten stützen, die im asiatischen Verständnis des Lehrers und des Lehrens wurzeln.

## Jesus als Lernender

Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt wiederholt, Bischöfe empfangen von Christus „die Sendung, alle Völker zu lehren“ (*Lumen Gentium*, 24). Dass dieses Bild von Jesus als einem Lehrer im Neuen Testament allgegenwärtig ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Neben der Verkündigung, den Heilungen und den Dämonenaustreibungen wird das Lehren als eine seiner hauptsächlichen Tätigkeiten im Rahmen seines Sendungsauftrags beschrieben. „Lehrer“ (Rabbi) ist der Titel, den seine Jünger und die Menge regelmäßig verwenden, wenn sie ihn ansprechen. Es heißt von ihm, er lehre „wie einer, der Vollmacht hat“ (Mt 7,29). (Zudem wird gesagt, dass der Heilige Geist die Jünger alles lehren und sie an alles erinnern werde, was Jesus ihnen gesagt hat [Joh 14,25].) Die Bischöfe setzen also den Lehrdienst Jesu fort, und sie tun dies „im Namen Christi“, indem sie, vom Heiligen Geist geleitet, sich an das erinnern bzw. das lernen, was Jesus gesagt hat (*Lumen Gentium*, 25).

Leider hat diese Betonung der Lehr-tätigkeit Jesu die Tatsache überdeckt, dass auch er ein Lernender war. Allerdings wird auf sein Lernen nur indirekt verwiesen. Es steht geschrieben, dass Jesus als Junge nach seinem Besuch in Jerusalem und seinem dreitägigen Aufenthalt im Tempel nach Nazaret zurückkehrte und seinen Eltern „gehorsam“ war; er „wuchs heran und seine Weisheit nahm zu“ (Lk 2,52). Obwohl wir in den Evangelien nichts über Jesu Schulbildung erfahren, können wir sicher davon ausgehen, dass er eine solche vermutlich in der örtlichen Synagoge erhalten hat, denn er konnte Hebräisch lesen. Außerdem muss er als Lehrling

*Peter C. Phan, der 1975 von Vietnam in die Vereinigten Staaten emigrierte, hat gegenwärtig den Ignacio-Ellacuria-Lehrstuhl für katholische Soziallehre an der Georgetown University, Washington D.C., inne. Seine Arbeitsfelder sind die Systematische Theologie, Missionswissenschaft, Interkulturalität und der interreligiöse Dialog. 2010 erhielt er von der Catholic Theological Society of America den John-Courtney-Murray-Preis für seine herausragenden Verdienste um die Theologie. Veröffentlichungen u.a.: Christianity with an Asian Face: Asian American Theology in the Making (2003); Vietnamese-American Catholics (2005); The Cambridge Companion to the Trinity (als Herausgeber, 2011). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Christsein unter kommunistischen oder sozialistischen Regierungen“ in Heft 2/2011. Anschrift: Theology Department, Georgetown University, P.O. Box 571135, Washington, DC 20057-1135, USA. E-Mail: pcp5@georgetown.edu.*

sein Handwerk als Zimmermann (*tektôn*) gelernt haben. Während seines öffentlichen Wirkens war Jesus „erstaunt“ über den Glauben des Zenturios (Mt 8,10) und den fehlenden Glauben der Menschen in seiner Heimatstadt (Mk 6,6), was bedeutet, dass er etwas gelernt haben muss, das er zuvor nicht gewusst hatte. Noch aussagekräftiger ist eine Stelle im Johannesevangelium, wo Jesus als das fleischgewordene Wort Gottes und als Lehrer/Offenbarer schlechthin dargestellt wird; dort sagt Jesus von sich, alles, was er lehre, habe er zuvor von seinem Vater gehört/gelernt: „Ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Mit anderen Worten: Jesus ist der vollkommene Offenbarer/Lehrer, weil und insofern er der vollkommene Hörer/Lernende ist. Sein Lehren erwächst aus seinem Lernen.

Jesu lernende Abhängigkeit von seinem Vater wurzelt in seiner grundlegenden Abhängigkeit vom Vater und, genauer, in seiner personalen Einheit mit ihm. Denen, die seine Autorität in Frage stellen, antwortete Jesus: „Amen, amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn“ (Joh 5,19). Diese Einheit wird als wechselseitiges Einwohnen beschrieben: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist“ (Joh 14,11). Dem Hebräerbrief zufolge hat Jesus, „obwohl er der Sohn war, [...] durch Leiden den Gehorsam gelernt“ (5,8). Also konnte Jesus lehren „wie einer, der Vollmacht hat“, weil er dem Vater gehorsam war und insbesondere durch sein Leiden von ihm lernte.

Es fällt auf, dass Jesus sich in seiner lehrenden Tätigkeit nicht auf eine rechtmäßige Autorität, sondern auf das Wissen berief, das er von seinem Vater gelernt hatte. Als man ihm vorwarf, er lege über sich selbst Zeugnis ab und deshalb sei sein Zeugnis ungültig, erwiderte Jesus: „Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis gültig. Denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. [...] Ich bin es, der über mich Zeugnis ablegt, und auch der Vater, der mich gesandt hat, legt über mich Zeugnis ab“ (Joh 8,14.18). Und weiter sagt Jesus: „Was ich von ihm [dem Vater] gehört habe, das sage ich der Welt. [...] Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat“ (Joh 8,26.28). Kurz gesagt: Jesus ist ein Lehrer, *weil* und *insofern* er ein Lernender ist.

## Lehren und Lernen in der asiatischen Tradition

Jesus ist nicht der Einzige, der Lehren und Lernen miteinander verbunden und, genauer, das Lernen zu einer Bedingung für effektives Lehren gemacht hat. Dasselbe lässt sich auch von Kongzi (oder Kong Fuzi, latinisiert Konfuzius, 551–479 v. Chr.) sagen, der als Chinas größter Weisheitslehrer verehrt wird – eine Ironie der Geschichte, denn Konfuzius selbst sträubte sich zeit seines Lebens, den Titel eines „Lehrers“ anzunehmen, und trat nicht dafür ein, das Lehren als Beruf zu betrachten.<sup>2</sup>

Es ist hinreichend bekannt, dass nicht nur in China, sondern auch in anderen von der konfuzianischen Tradition geprägten Ländern wie Japan, Korea und Vietnam die Bildung hoch geschätzt wird. Für Konfuzius beginnt Bildung nicht mit dem Lehrer, sondern eher mit dem Schüler, und der Lernerfolg hängt nicht in erster Linie von intellektuellen Gaben, sondern von dem unstillbaren Lerndurst des Schülers ab, ohne den alle Mühen des Lehrers, so geschickt er sich auch anstellen mag, vergeblich wären. Konfuzius selbst verkörpert diesen Lerndurst: „Selbst wenn ich in der Gesellschaft zweier Männer spazieren gehe, bin ich verpflichtet, dort meine Lehrer zu finden. Ihre guten Seiten würde ich versuchen nachzuahmen; ihre schlechten Seiten würde ich versuchen an mir selbst zu korrigieren.“<sup>3</sup> Wohlgermerkt sagte Konfuzius nicht, dass er versuchen würde, die „schlechten Seiten“ an anderen, sondern an sich selbst zu korrigieren, was einen Prozess impliziert, der darin besteht, aus den Fehlern anderer zu lernen.

Es gibt im Chinesischen drei Wörter für „Lehren“, und jedes hat seine eigene Bedeutungsnuance. *Hui* ist Lehren „auf dem Weg des Erleuchtens“; *xun* ist Lehren „mittels einer Lehrstunde oder einer Vorlesung, die man hält“; und *jiao* ist Lehren durch Unterweisung und beinhaltet ein Verhältnis der Ungleichheit zwischen dem überlegenen Unterweisenden und dem unterlegenen Unterwiesenen. Anping Chin weist darauf hin, dass *xun* in den *Analekten*, der Sammlung von Konfuzius' Lehre, nicht vorkommt, und dass Konfuzius sich selbst - oder im Grunde jeden Lehrer - nicht als einen Unterweisenden im Sinne von *jiao* betrachtet, weil er nicht denkt, dass der Lehrer dem Lernenden überlegen, sondern dass er ebenso wie die Schüler in den kontinuierlichen Prozess des Lernens eingebunden ist.<sup>4</sup> Für Konfuzius besteht die Rolle des Lehrens dahin, Licht (*hui*) auf eine Ecke des Vierecks zu werfen: „Wenn ein Schüler nicht mit den anderen drei [Ecken] zurückkommt, nachdem ich ihm eine gezeigt habe, werde ich nicht wiederholen, was ich getan habe.“<sup>5</sup> Konfuzius betont, dass ein Schüler auf der Grundlage seiner eigenen Einsicht das Recht hat, dem Lehrer zu widersprechen: „Wenn du auf Dinge stößt, die [die Grundprinzipien] des Menschseins betreffen, gib nicht einmal deinem Lehrer nach.“<sup>6</sup> Deshalb ist es so wichtig zu denken und, wie wir hinzufügen dürfen, gleichzeitig zu lehren und zu lernen: „Wenn du einfach lernst, aber nicht denkst, dann wirst du verwirrt sein. Doch wenn du einfach denkst, aber nicht lernst, dann wirst du in Gefahr sein.“<sup>7</sup>

Konfuzius, der Lehrer schlechthin, betrachtet das Leben, kurz gesagt, als einen kontinuierlichen und nicht endenden Lernprozess. Genauso sieht er auch sein eigenes Leben: „Mit fünfzehn hängte ich mein Herz ans Lernen. Mit dreißig fand ich mein Gleichgewicht durch die Riten. Mit vierzig war ich frei von Zweifeln [über mich selbst]. Mit fünfzig verstand ich, was ich nach dem Willen des Himmels tun sollte. Mit sechzig war ich eingestimmt auf das, was ich hörte. Mit siebzig folgte ich dem, was mein Herz wünschte, ohne die Grenze zu überschreiten.“<sup>8</sup>

Noch eine weitere Lehrgestalt der asiatischen Tradition ist für das Thema des Lehrens als Lernen überaus wichtig: der Guru (Sanskrit für „schwer“ oder „gewichtig“).<sup>9</sup> Im Hinduismus ist der Guru eine Person, deren oder dessen Schüler

anerkennen, dass er oder sie Freiheit (*Moksa*) erreicht, das heißt die Nicht-Dualität zwischen dem Selbst (*âtman*) und der letzten Wirklichkeit (*Brahman*) erkannt hat. Dank dieser Befreiung ist der Guru und nur er oder sie in der Lage, andere zu diesem höchsten Stadium der Selbst-Verwirklichung zu führen. Häufig wird der Guru vom Schüler als „Gott“ verehrt, doch erwirbt er die „Göttlichkeit“ nicht selbst, sondern nur dadurch, dass diese von seinem Schüler anerkannt wird. Es ist zu beachten, dass der Guru nicht allein durch sein akademisches Wissen, sondern durch seine persönliche Selbstverwirklichung oder dadurch zum Lehrer wird, dass er „ganz in Brahman wohnt“, wie die *Mundaka-Upanishad* erklärt: „Nichts, das ewig [nicht gemacht] ist, kann gewonnen werden von dem, was nicht ewig [gemacht] ist. Lass ihn, um das zu verstehen, Öl in seine Hand nehmen und sich einem Guru nähern, der gelehrt ist und ganz in Brahman wohnt“ (1,2,12). Für den Schüler ist der Guru der Weg zur Befreiung. In der *Maitrî-Upanishad* spricht der Schüler den Guru folgendermaßen an: „In dieser Welt bin ich wie ein Frosch in einem trockenen Brunnen. O Heiliger, du bist mein Weg“ (1,4). Shankara (788–820), dem herausragendsten Vertreter des Advaita Vedânta, zufolge muss der Guru, wenn er ein erfolgreicher Lehrer sein will, frei von „Täuschung, Stolz, Gaunerei, Niedertracht, Betrug, Eifersucht, Falschheit, Egoismus [und] Selbstsucht“ sein (*Upadesshasâhasrî* 2,1,6). In der *Bhakti*, der Andachtspraxis des Hinduismus, besteht die primäre Rolle des Gurus nicht nur darin, zu lehren, sondern auch, dem Schüler Erbarmen und Liebe zu erweisen. In der tantrischen Tradition weist der Guru den Schüler außerdem in den Weg der Befreiung ein. In der *Trika*-Schule oder dem kaschmirischen Shivaismus schließlich hat der Guru die Aufgabe, zum Zweck der spirituellen Verwandlung in seinem Schüler die spirituelle Energie (*Kundalinî*) zu erwecken. Während die Rolle des Gurus als Lehrer aktiver ist als die des konfuzianischen Lehrers und die Befreiung des Gurus als erreichter Status betrachtet wird, wird der Schüler dennoch eindringlich vor der Gefahr falscher Gurus gewarnt; diese sind „Narren, die im Dunkeln wohnen, weise nach ihren eigenen Begriffen, und aufgebläht von eitlen Wissen, [die] immer im Kreis gehen und vor und zurück schwanken wie blinde Männer, die von Blinden geführt werden“ (*Mundaka-Upanishad*, 1,2,8). Daher ist selbst für den Guru authentische Selbstverwirklichung durch beständige spirituelle Praxis die *Conditio sine qua non* für ein erfolgreiches Lernen.

## Bischöfe und Theologen als Lernende und Lehrer

Diese Überlegungen zu Jesus, dem Rabbi, als gehorsamem Lernenden, zu Konfuzius, dem Meister, als lebenslangem Schüler und zum Guru, der beständig in einen Prozess der spirituellen Befreiung eingebunden ist, wollen wir im Sinn behalten, wenn wir uns jetzt erneut den Bischöfen und Theologen als Lehrern des Glaubens zuwenden. Wenn wir das Lehren als Lernen begreifen, wie wirkt sich dies dann auf unser Verständnis dessen aus, was Bischöfe und Theologen lehren, wie sie es lehren und wie sie sich zueinander verhalten?

Wie allgemein anerkannt, sind sowohl Bischöfe als auch Theologen Lehrer, doch ihre Lehrautorität steht auf unterschiedlichen Fundamenten. Bischöfe lehren kraft ihrer bischöflichen Weihe, mit der ihnen sowohl der Auftrag als auch die Autorität erteilt wird, im Namen Christi zu lehren (*cathedra pastoralis*). Ihr Lehren trägt eine gewisse Rechtskraft an sich. Im Gegensatz dazu lehren Theologen kraft ihres erworbenen Wissens (*cathedra magisterialis*) - wenn wir die Frage des *mandatum* einmal beiseitelassen. Ihr Lehren ist genau so gewichtig wie ihre wissenschaftliche Kompetenz und hat keine kirchenrechtlichen Folgen.

Diese Unterscheidung der beiden *magisteria* ist zwar theologisch exakt, doch es ist unklar, was sie in der Praxis für das tatsächliche Lehren bedeutet. Es ist nützlich, sich in Erinnerung zu rufen, dass weder Jesus noch Konfuzius noch der Guru ihre Lehrautorität und die Wahrhaftigkeit ihrer Lehren auf eine Rechtskraft oder auf akademische Zertifikate oder auf wissenschaftliche Kompetenz stützen. Ihr Lehranspruch basiert vielmehr darauf, dass sie das, was sie lehren, *persönlich erfahren* und *unausgesetzt lernen/hören*. Sie lehren gerade deshalb autoritativ, weil sie aufmerksame und gehorsame Lernende sind. Was sie lehren, erhält nicht dadurch seine Gültigkeit, dass sie sich auf normative Bücher wie die Bibel, die Klassiker oder die Abhandlungen der Philosophen berufen, obwohl sie diese Schriften natürlich respektieren. Ihre Lehren wurzeln vielmehr in dem, was sie persönlich gelernt haben. In diesem Sinne müsste auch gelten, dass das, was Bischöfe und Theologen lehren, nicht in erster Linie aus den Texten ökumenischer Konzilien, aus Katechismen oder päpstlichen Verlautbarungen oder aus den Schriften eines Augustinus oder Thomas, eines Rahner, von Balthasar oder Ratzinger entnommen, sondern zutiefst in ihrem persönlichen Lernen verwurzelt sein sollte. Lehrer gewinnen die Sympathie und Aufmerksamkeit ihrer Schüler nicht, weil sie in lehramtlicher Pflichterfüllung möglichst Wort für Wort das wiederholen, was in den Büchern steht, sondern weil die Schüler spüren, dass sie das, was sie lehren, auch leben und verinnerlicht haben. Mit anderen Worten, die Schüler akzeptieren, was ihre Lehrer lehren, weil sie merken, dass die Lehrer - aus persönlicher Erfahrung und nicht, weil sie die Machtbefugnis dazu haben - wissen, wovon sie sprechen. Das gilt vor allem in Bereichen, wo keine empirischen Beweise zur Verfügung stehen, wie eben dem angestammten Sektor der kirchlichen Lehre, in dem es um „Glauben und Sitte“ geht. Wer in diesem Fall auf seine Autorität pocht, verrät, dass es ihm an glaubwürdigen Argumenten mangelt. Es ist der klassische Fall des Kaisers ohne Kleider.

Heute, infolge der sexuellen Missbrauchsskandale und der Art, wie die kirchlichen Autoritäten damit umgegangen sind, ist es verzeihlich, dass die Laienschaft und die Öffentlichkeit ganz allgemein jedem autoritativen Lehranspruch vonseiten des bischöflichen Magisteriums in Fragen der Sittenlehre überaus argwöhnisch begegnen. Damit wollen sie den Bischöfen ihr Lehrrecht nicht absprechen. Sie schenken ihren Lehren nur einfach keinen Glauben, weil die Lehrer nicht *lernen*, ja, sich anscheinend sogar weigern zu *lernen* - aus der Erfahrung, aus dem Leiden der Opfer, von der Stimme der Gläubigen, vom Rat der Experten, die sie selbst ernannt haben, von den Gerichten, von der Polizei. Sie lehren, aber

sie lernen nicht. Sie lehren nicht *als* Lernende. Wenn sie sprechen, schöpfen sie nicht aus ihrem eigenen, beständigen und beharrlichen Lernen, sondern fungieren lediglich als Sprachrohr ihrer kirchlichen Oberen. Und das gilt - *mutatis mutandis* - auch für die Theologen. Diese Lehrer neigen dazu, aus ihrem Buchwissen - dem sprichwörtlichen Elfenbeinturm - zu schöpfen, und sind nicht dagegen gefeit, sich selbst hauptsächlich als Lehrer (oder besser, als „Professoren“ und „Doktoren“) zu betrachten, zumal ihre berufliche Identität sich nicht über den beständig gehegten Wunsch zu lernen, sondern, kirchenrechtlich betrachtet, über die Lizenz definiert, „im Namen der Kirche“ zu lehren (das *mandatum*, das durch den Ortsbischof verliehen wird, der ironischerweise womöglich keine theologische Kompetenz besitzt).

Zudem hat Jesus, wie uns der Hebräerbrief erinnert, „durch Leiden den Gehorsam gelernt“. Dieses Lernen durch Leiden macht das Lehren Jesu authentisch und überzeugend. Er hat das, was er gelernt hat, mit seinem Leben bezahlt. Päpste, Bischöfe und Theologen tun dies in aller Regel nicht. Im Gegenteil, sie erhalten für das, was sie lehren, sogar kirchliche oder akademische Ehrungen, vor allem dann, wenn ihre Lehre der orthodoxen Linie oder der wissenschaftlichen Mode folgt. Was sie lehren, ist aus Büchern und den *authoritates* abgeleitet. Sie haben es nicht in der Schule des Leidens gelernt. Da nimmt es nicht wunder, dass ihr Lehren nicht viel Gewicht hat.

Doch wie lehrt man *als Lernender*? Ganz sicher nicht, indem man mit Exkommunikation *latae sententiae*, Interdikt, Suspendierung, Amtsenthebung, Notifikation, Deklaration und einem ganzen Arsenal weiterer kirchenrechtlicher Waffen droht, und, was die Theologen betrifft, auch nicht mit Vorlesungen, Vortragsreisen und Publikationen am laufenden Band. Konfuzius' Aussage, wonach ein Herrscher, der zu Strafen greift, als Herrscher versagt hat, lässt sich ebenso gut auf den Lehrer anwenden. Erinnern wir uns daran, dass Jesus nicht über sich selbst Zeugnis ablegen will, Konfuzius den Titel Lehrer/Meister ablehnt, sich aber bereitwillig von seinen Schülern widersprechen lässt, und die Autorität des Gurus nicht auf seinem oder ihrem Anspruch, sondern auf der Anerkennung des Schülers beruht. Der Lehrer als Lernender begnügt sich damit, um erneut Konfuzius zu zitieren, Licht (*hui*) auf eine Ecke des Quadrats zu werfen, und überlässt es dem Schüler, die anderen drei Ecken zu entdecken. Wie der Guru haben auch die Glaubenslehrer - Bischöfe und Theologen - die Aufgabe, die Christen auf den Pfad der Erkenntnis und Befreiung zu führen, sie qua Initiation auf ihre eigene Reise der Selbstfindung zu schicken und die spirituelle Energie - oder, christlich ausgedrückt, den Heiligen Geist - in ihnen zu wecken, nicht aber, als jemand, der überlegene Erkenntnis und Macht besitzt, zu „dozieren“ (*xun*) oder zu „unterweisen“ (*jiao*). Mit anderen Worten: Bischöfe und Theologen müssen als lernende Lehrer zuallererst spirituelle Personen und keine Informationsvermittler sein, und ihnen muss zutiefst bewusst sein, dass das, was sie lehren, keine geheiligten Formeln und genehmigten Antworten, sondern das Göttliche Mysterium ist, von dem sie unablässig lernen und vor dem sie in anbetendem Schweigen niederknien sollen. Karl Rahners Diktum, dass die Christen der Zukunft Mystiker sein müssen

oder das Christentum keine Zukunft haben wird, gilt mehr denn je für die Lehrer des christlichen Glaubens, und zwar sowohl für die Bischöfe als auch für die Theologen.

## Das Verhältnis zwischen Bischöfen und Theologen

Wie sollen sich Bischöfe und Theologen in einem Kontext des Lehrens und Lernens zueinander verhalten? Vielleicht ist es nützlich, darauf hinzuweisen, dass das derzeitige Modell der Interaktion zwischen diesen beiden *magisteria* und die Art, wie beide ihre jeweiligen Zuständigkeiten begreifen, alles andere als zufriedenstellend ist. Das Lehren wird nicht nur vom Lernen getrennt, sondern in seiner Funktion legalistisch als Machtausübung verstanden. Nicht aufgrund einer Wissensüberlegenheit und tieferen Einsicht, die daraus resultiert, dass man fortwährend lernt und in spiritueller Hinsicht sein Leben lang Schüler ist, sondern kraft eines geheimnisvollen (magischen?) Amtsscharismas beansprucht eine Gruppe von Lehrern, nämlich die Bischöfe, Autorität über eine andere Gruppe von Lehrern, die Theologen. Außerdem präsentieren sie ihre Lehren wie Gesetzeserlasse, denen Zustimmung und Gehorsam gebühren. Da ist es nicht weiter verwunderlich, dass Bischöfe (oder, schlimmer noch, gewisse von diesen ernannte Theologen, deren wissenschaftliche Leistungen von ihren Kollegen nicht einhellig oder nicht hoch geschätzt werden) die Theologen als potentielle Rivalen betrachten, die ihnen ihre exklusive Macht, „authentisch“ zu lehren, abspenstig machen wollen, und dass sie beständig auf der Suche nach „theologischen Abweichlern“ sind und ihre Schriften auf „Unklarheiten“ durchforsten. Die Theologen andererseits sind versucht, das Kompliment zurückzugeben, indem sie die Bischöfe als Tyrannen betrachten, deren Machtansprüche weitaus größer sind als ihre Intelligenz.

Wie lässt sich diese Spannung zwischen den beiden Gruppen von Lehrern lindern oder sogar beseitigen? Eine mögliche Lösung besteht darin, dass Bischöfe und Theologen einander als Lernende und, genauer, als *gemeinsam Lernende*, als Weggefährten begreifen. Die alte Binsenweisheit, dass „noch niemand etwas gelernt hat, während er redete“, lässt sich sinnreich abwandeln in: „während er *lehrte*.“ Wer dagegen engagiert studiert, ist von Natur aus von dem Wunsch getrieben, zu lernen. Außerdem machen Studenten einander keine Konkurrenz, sondern jeder lernt *mit* und *von* den anderen. Es ist nicht unüblich, dass Studenten gemeinsam an einem Forschungsprojekt arbeiten; und der Lehrer, der nicht selten mitforscht, ist auf die Beiträge der Studenten angewiesen, um das Projekt zu einem erfolgreichen Ende zu führen. Auf diese Weise belehren Bischöfe und Theologen einander, indem sie voneinander lernen, und lernen voneinander, indem sie einander belehren. Die Ekklesiologie, auf die sich dieses Modell des als Lernen verstandenen Lehrens stützt, ist die der Kirche, und zwar nicht als einer hierarchischen Trennung von Lehrern und Lernenden – der *ecclesia docens*, die über der *ecclesia discens* steht –, sondern als einer Gemeinschaft von Schülern

oder Jüngern, die sich durch ein unablässiges gemeinsames Lernen gleichermaßen am endlosen Streben nach Wissen beteiligen.

Das Ziel dieses Lernens besteht nicht in der Aneignung abrufbaren Wissens, um dieses sodann als kompetenter Lehrer an andere weiterzugeben. Ziel ist eher die „gelehrte Unwissenheit“, um die berühmte Formulierung aus der Schrift *De docta ignorantia* des Kardinals Nikolaus von Kues (1401–1464) zu verwenden. In seiner erkenntnisreichen Einführung in *Learned Ignorance: Intellectual Humility among Jews, Christians, and Muslims* (2011), einer Sammlung von Vorträgen, die auf einer Tagung des *Institute for Advanced Catholic Studies* gehalten worden sind, stellt James Heft SM die „intellektuelle Demut“, die die „Haltung eines Denkers“ ist, der „gelehrten Unwissenheit“ gegenüber; diese nämlich ist „das Eingeständnis der Gläubigen, dass alles, was sie zu verstehen suchen – nämlich Gott und Gottes Wege – ihre Fähigkeit, das, was sie erfahren haben, völlig zu begreifen und angemessen zu artikulieren, beständig übersteigt.“<sup>10</sup> Ersetzen Sie nun „Denkers“ durch „Lernenden“, „Gläubigen“ durch „Theologen und Bischöfe“ und „verstehen“ durch „lernen“, und Sie haben genau das, was ich mit diesem Artikel zum Ausdruck bringen wollte.

Man mag einwenden, diese These über das Lehren als Lernen führe zu Relativismus und Verzweiflung an der Möglichkeit, jemals zur Wahrheit zu gelangen, und sie beraube die kirchlichen Autoritäten ihrer lehramtlichen Vollmacht. Einer der Autoren des oben erwähnten Bandes, David Burrell, spricht diese Gefahr an und gibt zur Antwort, dass das Lehren über den Glauben nicht darin besteht, die Aussagen des Glaubens zu „erklären“. Glaubensaussagen, so schreibt er, sind „Überzeugungen“: „Überzeugungen, dass alles einen Sinn hat; nicht, dass wir allem einen Sinn abgewinnen können. Diese Überzeugung speist sich aus unserer wachsenden Fähigkeit, eine Sprache zu verwenden, die uns hilft, Schritt für Schritt mitten auf der Reise unsere Orientierung zu finden.“<sup>11</sup> Wie aber sollen Bischöfe und Theologen mitten auf ihren Glaubensreisen ihre Orientierung finden, wenn sie nicht beständig lernen, weil sie zu sehr mit Lehren beschäftigt sind?

Sind all diese Überlegungen über das Lehren als Lernen zu idealistisch für die konfliktgeladene Beziehung zwischen Theologen und Bischöfen? Wenn die Erzungenschaften asiatischer Bischöfe und Theologen in der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen hier irgendwie als Anhaltspunkt dienen können, dann ist hinreichend belegt, dass meine Vorschläge keine naiven und unpraktischen Hirnspinnereien sind, sondern das Verhältnis zwischen asiatischen Bischöfen und asiatischen Theologen in den vergangenen dreißig Jahren inspiriert haben.<sup>12</sup>

Doch man muss nicht bis nach Asien gehen, um zu sehen, wie diese Vorstellung vom Lehren als Lernen funktioniert. Diejenigen von uns, die in den 1980ern erwachsen geworden sind, denken voller Sehnsucht daran zurück, wie die Bischöfe der Vereinigten Staaten sich auf einen kollektiven Prozess des Lernens eingelassen haben, als sie ihre Hirtenbriefe über Frieden und Wirtschaft verfassten. Und, um es noch einmal persönlicher auszudrücken: Jener Bischof, der mich, einen theologischen Neuling, 1988 bat, ihm die aktuellen theologischen

Entwicklungen zu erklären, hätte genauso gut auf sein bischöfliches Lehramt pochen können, doch er tat es nicht. Er wollte lernen und lehrte mich dadurch mehr, als er es sich wohl jemals hätte träumen lassen; und indem ich ihn „belehrte“, lernte ich mehr, als ich es mir je hätte träumen lassen.

<sup>1</sup> Zu nennen sind hier unter anderem: Francis Sullivan, *Magisterium: Teaching Authority in the Catholic Church*, New York 1983; ders., *Creative Fidelity: Weighting and Interpreting Documents of the Magisterium*, New York 1996; Ladislav Orsy, *The Church: Teaching and Learning*, Wilmington, DE 1987; Thomas Rausch, *Authority and Leadership in the Church: Past Directions and Future Possibilities*, Wilmington, DE 1989; Richard Gaillardetz, *Witnesses to the Faith: Community, Infallibility, and the Ordinary Magisterium of Bishops*, New York 1992; ders., *Teaching with Authority: A Theology of the Magisterium in the Church*, Collegeville, MN 1997; ders., *By What Authority? A Primer on Scripture, the Magisterium, and the Sense of the Faithful*, Collegeville, MN 2003.

<sup>2</sup> Eine informative Darstellung über Konfuzius als Lehrer bietet Annping Chin, *The Authentic Confucius: A Life of Thought and Politics*, New York 2007, 142–171.

<sup>3</sup> Ebd., 143f.

<sup>4</sup> Ebd., 147.

<sup>5</sup> Ebd., 144.

<sup>6</sup> Ebd., 145.

<sup>7</sup> Ebd., 149.

<sup>8</sup> Ebd., 171.

<sup>9</sup> Zum Guru insbesondere im Vergleich mit christlichen Vorstellungen vgl. Catherine Cornille, *The Guru in Indian Catholicism: Ambiguity or Opportunity of Inculturation?*, Löwen 1991.

<sup>10</sup> James L. Heft – Reuven Firestone – Omid Safi (Hg.), *Learned Ignorance: Intellectual Humility among Jews, Christians, and Muslims*, Oxford 2011, 4.

<sup>11</sup> David Burrell, *Faith and Freedom: An Interfaith Perspective*, Oxford 2001, 245.

<sup>12</sup> Zur Arbeit der Theologischen Beratungskommission der FABC, die später in „Büro für Theologische Angelegenheiten“ umbenannt wurde, vgl. Vimal Tirimanna (Hg.), *Harvesting from the Asian Soil: Toward an Asian Theology*, St. Mary's Town, Bangalore 2011.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein